

logisierung und existentielle Interpretation und parallel zur redaktionsgeschichtlichen Erforschung der Synoptiker und zur Qumranforschung, sind die Studien zu den johanneischen Schriften sehr bedeutsam intensiviert worden. Religionsgeschichtliche Fragen wie der mögliche Einfluß gnostischer Kreise, Abhängigkeit von mandäischen Vorstellungen, Ableitung des Evangeliums aus dem Judentum oder aus dem Hellenismus, Wiederaufleben der Literarkritik und damit verbunden eine Analyse nach traditionellen und redaktionellen Schichten, linguistische Untersuchungen, erhöhtes Interesse an den Adressaten der Schriften so wie Fragen nach Existenz und Situierung eines joh. Kreises oder einer joh. Schule, die wieder Zeit und Ort der Abfassung neu bedenken lassen, sind Wegmarken dieser erneuerten Bemühungen. Man kann es deshalb nur begrüßen, daß Schnackenburg als Verfasser eines dreibändigen, umfangreichen Kommentars zum JohEv und eines weiteren zu den Briefen seine seither erschienenen Studien in diesem Band leichter zugänglich macht, zusammen mit den Ergänzungen zu den Kommentarbänden, die in den jeweiligen Neuauflagen erschienen sind. Diese Aufsätze, die durch zwei neue Beiträge ergänzt werden, beginnen mit einem Überblick über die joh. Forschung seit 1955, behandeln in fünf Exkursen die Geisterfahrung und das Verständnis der Mission in der joh. Gemeinde, das Spruchgut des Evangeliums und redaktionsgeschichtliche Probleme und vergleichen schließlich die joh. Christologie mit der paulinischen. Exegetisch werden die Rede vom Brot des Lebens (Joh 6), die Hirtenrede (Joh 10, 1–18) sowie Joh 15 interpretiert. Dazu kommen zwei Aufsätze zum Schriftgebrauch des Evangelisten und eine Meditation zu Joh 17,22–24. Mehrfach korrigiert der Autor seine Sicht gegenüber der Darstellung in seinem vorausgegangenen Kommentar und zeigt sich linguistischen wie schichtenanalytischen Überlegungen aufgeschlossener als früher. Selbst wer nicht die Möglichkeit hat, sich eingehend mit exegetischen Arbeiten zum 4. Evangelium zu beschäftigen, gewinnt durch das Studium dieses Bandes einen Zugang zu seiner Eigenart und zugleich zur joh. Forschung. Sowohl die Exegeten wie die Praktiker werden deshalb diesen Sammelband zu schätzen wissen.

Linz

Albert Fuchs

■ SOARES—PRABHU G. M. (Hg.), *Wir werden bei ihm wohnen*. Das Johannesevangelium in indischer Deutung. (184.) Herder, Freiburg 1984. Ppb. DM 32,—.

Seit Benedikt XV. die prophetischen Worte: „Deine eigenen Söhne, Indien, werden dir Erlösung bringen!“ ausgesprochen hat, bemühen sich die indischen Theologen und Wissenschaftler ständig, die Frohbotschaft Jesu in indische Termini zu übersetzen, die zur indischen Kultur passen. Das obige Buch ist eine weitere Bemühung in dieser Richtung. In dem wissenschaftlich und dennoch in einer auch für Angehörige anderer Religionsgemeinschaften — speziell für Hindus — verständlichen Sprache geschriebenen Buch versuchen die Autoren, das Johannes-Evangelium in der Upanishadischen Ge-

dankenwelt zu interpretieren. Fasziniert von seinem „Mysterium der Einheit“, seinem „Dualismus“ und „Symbolismus“ — alle Charakteristika der Upanishadischen Literatur — versuchen sie, Christus als Erfüllung jenes Upanishadischen Gebetes darzustellen, das Millionen Hindus jeden Tag sprechen: „Aus dem Nichtseienden führe mich zum Seienden, aus der Finsternis führe mich zum Licht, aus dem Tod führe mich zur Unsterblichkeit.“ Weiters wird die indische Befreiungstheologie greifbar, wenn man die Seiten 81–98 durchgeht. Der Autor bemüht sich, den Leser davon zu überzeugen, daß die Lehre Jesu nicht ohne Beziehung zur ökonomischen und politischen Praxis ist.

Der Verlag Herder verdient unsere Anerkennung dafür, daß er das Buch bei der deutschen Leserschaft eingeführt hat, obwohl die Serie „Theologie der Dritten Welt“ eine falsche Bezeichnung trägt.

Mondsee

Alcantara Gracias

■ SANDERS E. P., *Paulus und das palästinische Judentum*. Ein Vergleich zweier Religionsstrukturen. (StUNT, 17). Übersetzt von J. Wehnert. (XVI + 737.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985. Geb. S 1145.—.

Durch die mühsame und verdienstvolle jahrelange Übersetzungsarbeit von Jürgen Wehnert wird der deutschsprachigen Leserschaft mit dieser Abhandlung ein Werk der amerikanischen Exegese zugänglich, das sich in dem erwähnten Bereich seit seinem ersten Erscheinen 1977 bereits zu einem Standardwerk entwickelt hat. Wie der Autor selber im Vorwort zur deutschen Ausgabe erklärt, war es „eins der Ziele dieses Buches . . ., der vorherrschenden christl. Beurteilung des rabb. Judentums, wonach es sich bei ihm um eine Religion gesetzlicher Werkgerechtigkeit handele, ein Ende zu bereiten“ (IX). Dieses Fehlurteil war gerade durch Autoritäten wie Emil Schürer (Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi) und Wilhelm Bousset (Die Religion des Judentums) sowie durch die beiden weitverbreiteten Arbeitsinstrumente des „Kommentars zum Neuen Testament“ von P. Billerbeck und des „Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“ von G. Kittel und G. Friedrich, die auch in dieser Hinsicht als autoritatives Richtmaß galten, begründet und u. a. von R. Bultmann und H. Conzelmann noch gefördert worden. In seiner Untersuchung zum palästinischen Judentum kommt Sanders im Gegensatz zur vorherrschenden deutsch-protestantischen These zu der Erkenntnis, daß es keineswegs angemessen ist, die Religion des spätantiken Judentums als „Werkgerechtigkeit“ zu charakterisieren, wie es auch falsch sei, die „Rechtfertigung aus dem Glauben“ als Zentrum des paulinischen Denkens hinzustellen. Der ehemalige jüdische Theologe Paulus ist weniger daran interessiert, die Werke des Gesetzes als unzureichenden Heilsweg zu kritisieren, als vielmehr die Berufung auf das jüdische Erwählungsdenken, auf Bund und Gesetz wegen des für ihn maßgeblichen Christusglaubens in Frage zu stellen und abzuwerten (vgl. 513). Anstelle der Werkgerechtigkeit findet Sanders den Bundesnomismus der Juden als das Wesensmerkmal der jüdischen Religion, wozu er die Texte aus dem Zeitraum von 200 v. bis 200



n. Chr. umfassend heranzieht, wie andererseits die *Christusteilhabe* für Paulus Zentrum und Ansatzpunkt seines gesamten soteriologischen Denkens ist. Obwohl der Verfasser weder der einzige noch der erste ist (vgl. W. D. Davies, K. Stendahl usw.), der dem lutherischen Grunddogma von der zentralen Rolle der Rechtfertigung aus dem Glauben für Paulus widerspricht, kann auf Grund der eingehenden, detailreichen Studien dieses Buches kein Zweifel darüber bestehen, daß mit dieser Abhandlung wahrscheinlich ein Stein ins Rollen gekommen ist und verrostete Positionen aus den Angeln gehoben wurden, was auf längere Zeit gesehen zur Folge haben kann, daß die protestantische Paulusexegese sich möglicherweise von der historisch einflußreichen Prägung durch ihren Ahnherrn Martin Luther wenigstens teilweise befreit. Daß damit nicht nur wissenschaftlich-exegetische Dimensionen betroffen wären, ist evident, verleiht dem Buch aber umso größere Bedeutung.

Es ist demgegenüber sekundär, daß Sanders für die Übersetzung nicht die Gelegenheit benützt hat, wichtige, seit der amerikanischen Erstauflage erschienene Werke (F. Mußner, H. Räisänen usw.) in einem kurzen Nachtrag einzubeziehen. Als Anstoß für weitere Studien wird diese Arbeit wohl auch in der deutschsprachigen Exegese ihre Wirkung nicht verfehlen.

An Schreibfehlern sind mir in dem drucktechnisch ausgezeichneten Werk aufgefallen: 411 Stendahl; 605 scharen statt scharren; 641 doppeltes *die*; 20 und 58: *das* Korpus statt der Korpus (von Paulusbriefen bzw. Mischnatraktaten).

Linz

Albert Fuchs

■ SCHENK WOLFGANG, *Die Philipperbriefe des Paulus*. Kommentar. (352.) W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1984. Ln. DM 98,—.

Der aus der DDR stammende evangelische Exeget will in diesem Band zeigen, wie die Methoden der Linguistik einer systematischen Befragung paulinischer Texte neue Möglichkeiten theologischer Präzisierung erschließen. Er informiert in einem sehr instruktiven Einführungsteil über Handlungsarten, Zeichen, Textkonstruktion und Textanalyse (Semiotik/Black Box/Semantik/Pragmatik). Dann untersucht er mit Hilfe dieser Methoden die verschiedenen Stücke einer mehrstufigen Korrespondenz zwischen dem gefangenen Apostel und seiner Lieblingsgemeinde. Den Grußhinweis auf Episkopen und Diakone versteht er als nachpaulinische Glosse (1,1 c). Die Abfolge der Briefe bestimmt er so: Die Gemeinde wurde zwischen 48 und 50 n. Chr. gegründet. Nach Pauli Gefangennahme in Ephesus sandte sie dem Apostel durch Epaphroditus Geld, was dieser durch Phil A (4,10—23: Dankbrief) quittierte. Nach der Erkrankung des Epaphroditus schickte Paulus diesen mit Phil B (1,1—3,1; 4,4—7: Gemeindebrief) zurück, wohl 53/54. Nach dem Eintreffen von Nachrichten über jüdische Agitatoren schrieb Paulus den Warnbrief C (3,2—4,3: Warnbrief) etwa ein Jahr später. Spuren der Briefe findet der Verfasser bereits in Kol (1,29; vgl. Phil 4,13), Apg (Kap. 16 sei abhängig von Phil 1,1.30 f und 4,2), Past (bes. Tim 4,6—8), dann bei Ignatius von Antiochia und Polykarp.

Die mit Arbeitsskizzen gut illustrierten, breit angelegten Analysen weisen eindrücklich auf, was die neuen Methoden zu einer sorgfältigen Textanalyse beitragen. Insofern handelt es sich um einen Musterkommentar, der vor allem exegetische Fachleute interessieren dürfte. Aber gerade an diesem Kommentar wird deutlich, daß jede Analyse ntl. Texte letztlich einer klaren theologischen Hermeneutik bedarf, die in diesem Kommentar einfach vorausgesetzt wird. Der Verfasser legt seiner Exegese die reformatorische Dogmatik mit einseitiger Betonung des am Wort ausgerichteten rechtfertigenden Glaubens zugrunde und verwandelt unter der Hand die paulinischen en-Christo-Aussagen, die soteriologische, sakramentale (Taufel) und ekklesiologische Bezüge haben, in soziologische und ethische Zeichen (es geht in Phil nicht um die Auslegung der gnadenhaft-existentiellen Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, sondern um die ethisch-soziale Ausrichtung auf Wort und Beispiel Jesu!). Diese Hermeneutik tritt auf z. T. bestürzende Weise in der pragmatischen Darbietung der analysierten Texte entsprechend dem Übersetzungsmodell der dynamischen Entsprechung zutage, die je am Ende der jeweiligen Abschnitte geboten wird (Beispiele: „Gott hat euch zur kooperativen Partnerschaft freigemacht“ 2,15; „Alle Leute sollen eure gelassene Gewaltlosigkeit erfahren“ 4,5; „Ich habe mich nun wieder einmal riesig über unseren auferweckten Herrn gefreut, weil ihr endlich eure sog. ‚Solidaritätsaktion‘ für mich in Gang setzen konntet . . . Das erwähne ich nun wirklich nicht aus Geldmangel“ 4,10 f).

Insofern bleibt dieser Kommentar unbefriedigend: Einem Übermaß an methodischer Textreflexion steht ein Untermaß an theologischer Hermeneutik-reflexion gegenüber. Hat sich Paulus wirklich so verstanden, wie er hier vorgeführt wird?

Passau

Otto B. Knoch

■ MEURER SIEGFRIED (Hg.), *Die neue Lutherbibel*. Beiträge zum revidierten Text 1984. (Bd. 21 der Reihe „Die Bibel in der Welt“). (184.) Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1985. Kart. DM 15,—.

Die Aufsatzsammlung erläutert den Abschluß der Revision des NT der Lutherbibel, die 450 Jahre nach der ersten vollständigen Lutherbibel erschienen ist. Das Kriterium der Treue gegenüber Luthers Sprache sollte dabei von gleichem Gewicht sein wie das der „Verständlichkeit“ (14). Auch für den Umgang des katholischen Christen mit der Bibel überaus bedenkenswert sind die Hinweise auf die Gattung einer Bibelübersetzung, die von ihrem Anspruch her nicht klingen muß wie die Durchschnittssprache einer beliebigen Gegenwart (16); darum das Festhalten an Kernworten evangelischer Theologie und Frömmigkeit (vgl. z. B. S. 26 f die Bemerkungen zu den Worten selig, Seligkeit oder die Rückkehr der „Seele“ gegenüber dem NT von 1975!). Mit Interesse liest man in diesem Zusammenhang die ausführlich zitierte Kritik eines Germanisten an der „Guten Nachricht“ im Vergleich zur Lutherbibel: „Man kann nicht etwas, was wesentlich auch ‚heilige‘ Sprache ist, ganz in profane Sprache übersetzen, ohne daß die Substanz des Textes angegriffen würde . . . Es gibt einen Kommunikationsformalismus, der will dem Leser